Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 35

Artikel: Die Perlenschnur

Autor: Scherrer, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647014

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nach einer Viertelstunde kamen sie in die Nähe des Taubenparks. Ein Schwarm von mehreren hundert weißen Flügeln hob sich pfeisend und gurrend in die Luft. Im gleichen Augenblick traten oben auf den Mauern schußbereite Wächter auf die Zinnen.

Sie machten vor einer mannshohen eifernen Tür halt. Auf ein Klopfzeichen öffnete sie sich von innen, wie von selbst. Durch einen langen schmalen Gang, der sich alle drei Schritte zu einer Nische mit einem Albanesen ausbeulte, gelangten sie in ein kleines Borzimmer, mit europäischen Stühlen, Tischen und Geschmacklosigkeiten. Die gegenüberliegende Tür wurde kurz nach ihrem Eintreten lautlos geöffnet. Bubenberg stand vor dem Sultan.

Abdul Hamid saß hinter seinem Schreibtisch. In Greisweite seiner rechten Hand lagen zwei persische Vistolen, wie sie Djavid geschildert hatte. Sie gebärdeten sich harmlos, wie das Spielzeug eines Sammsers. Rechts neben dem Sultan stand der Pahaliakal.

Der Sultan lud Bubenberg ein, Platz zu nehmen, der Generaladjutant trat ab.

Das Gespräch begann mit einigen Fragen des Sultans über die Schweizer Schofolade. In jeder Audienz, in der ein Schweizer empfangen wird, spricht der Souverän zunächst von Schofolade.

Ein Rawetschi brachte Raffee: "Bujurn, Effendi!"

Das Getränk wurde in einer versiegelten Kanne auf den Tisch des Sultans gestellt. Der Kabassaflakal löste die Schnur. Der Kawetschi nippte aus einer Schale vor den Augen des Sultans und durste sich nach einigen Berbeugungen wieder entsernen.

Als Bubenberg den Kopf zurücklog, um Kaffee zu schlürfen, fiel ihm ein gemalter Porzellanteller, groß wie ein später Bollmond, in die Augen. Das Brandenburger Tor! Er suchte nun weiter die dunkle Wand nach ähnlichen Dingen ab.

Unter diesen Heiligenscheinen saß der Sultan. Er trug einen weiten schlotternden Gehrock, hielt den Kopf vornüber gebeugt, wie das leibhafte schlechte Gewissen, hatte aschjarbene Gesichtsfarbe und einen abstehenden, rotbraun gefärbten Bart. Augen und Nase waren völlig armenisch. Auffallend klug war die Stirn. In seinem Antlitz gab es verlorene Winkel, in denen sich Gist und Fremdstoffe anhäusen mußten, um in dem wehrlosen Körper dann Krämpse und Wahnsinnsanfälle zu erzeugen. Auf den geschwollenen Tränensächen ruhten zwei auffallend große Augen. Im abgedunkelten Kaum leuchteten die schwarzen Pupillen treisrund aus dem grünlich schimmernden Augenweiß heraus; im Tageslicht kniff er sie zusammen.

Wie Scheinwerfer suchten die beiden Augen um Bubenberg herum, trasen eine Sekunde bei ihm ins Schwarze und glitten dann wieder ab. Manchmal versoren die Augen jeden Glanz. Es war, als schaue er in sich hinein. Sie änderten dann fortwährend Form und Farbe, wie Weichtiere in der Tiessee.

Fortsetzung folgt.

Das Engadin

Mein Engadin! Ein Schönheitsmärchen, Das Gott am Schöpfertag geträumt, Ruhst du, vom Frieden deiner Lärchen Und dunkler Arven eingesäumt. Du hast im lichten Alpentranze Das Perlenbild der blauen Seen Und siehst in ihrem weichen Glanze Das Doppelbild der Sterne gehn!

J. C. Heer.

Die Perlenschnur

Skizze aus dem Leben von Maria Scherrer

Die Stadt lag noch im Morgenschlaf. Die Stragenkehrer begannen ihre Arbeit. Da und dort standen zwei zusammen und erzählten fich die neuesten Neuigkeiten. Aus einem kleinen Sinterhaus überquerte eine junge Frau den Plat einer Straßen= freuzung. Sie trug, forglich in einem wollenen Tuch eingewickelt, ein kleines Kind. "Morgen, Frau Kristen, auch wieder ans Tagwert?" Die Angeredete nickte freundlich zu den beiden Männern bin, die nicht eben schnell den rauben Besen über das Pflafter führten. — Frau Kriften eilte zur Kinderfrippe. Das Kleine schlief ruhig weiter auf der Mutter Urm. Bon dem rofigen Gefichtchen sah man nur das Stumpfnäschen und ein winziges Haargelock herausquellen aus dem enganliegenden Räppchen. Wieviel mütterliche Zärtlichkeit mußte es doch entbehren, wenn Frau Rriften tagsüber und oft bis spät in den Abend hinein im Rundenhaus putte und anderer Leute Basche wusch. Drei Mal in der Woche mußte sie gar früh am Morgen in einem großen Geschäftshause die Privatbureaug der Chefs in Ordnung bringen und da mußte das Rleine wohl oder übel mitten aus dem Morgenschlaf aufgenommen und in die Krippe gebracht werden, denn der Mann war Tag um Tag auf der Suche nach Arbeit und mußte rasch zugreifen können, wenn sich ihm etwas bot. — Und so war es nun immer für die kleine, fast zarte Frau. Harte Arbeit tagsüber und am Abend noch Mutter= und Haus= haltpflichten, und der Sorgen grad genug. Der Winter war hart und kalt und die Teuerung machte sich auch in ihrem kleinen haushalte mit dem targen Berdienft bemertbar. — Eine halbe Stunde später stand fie bereits in den schön eingerichteten

Räumen des großen Geschäftshauses. Die Herren schienen gestern wieder eine ziemlich lange Sitzung gehabt zu haben. Es roch nach feinen Zigaretten und Zigarren, nach teuren Schnäpsen und verwandten Dingen. Frau Kristen dachte mit Bitternis daran, daß ihr Bittgesuch um etwas Lohnerhöhung vom Chef abgeschlagen murde, als sie gestern darum bat. Es sei jest gar nicht daran zu denken, die Löhne zu erhöhen bei diesem schlech= ten Geschäftsgange und was der Ausreden mehr waren. -Frau Kristen hatte früher auch bessere Tage gesehen und war nicht so auf den Ropf gefallen, daß sie nicht dies und das gemerkt hätte, woraus sich unschwer erkennen ließ, daß man für andere Sachen schon Geld hatte; aber eine arme Butfrau mar eben keine elegante, amufante Dame. — Es war darum nicht verwunderlich, daß sie mit gemischten Gefühlen Ordnung machte in dem eleganten Raum. Die Papierforbe leerte fie in große Emballage-Säde im Rellerraum. Ihr Mann durfte die Papierabfälle in einer Hadernhandlung veräußern.

Frau Aristen pslegte die Säcke am Abend zu Hause jeweils noch zu untersuchen, ob sich nicht seltene Warken auf den Umschlägen befänden, oder sonst noch etwas Brauchbares darunter sei. So tat sie es auch wieder, als ihr Wann den letzten Sack nach Hause trug. — Zu ihrem großen Erstaunen kam ihr ein kleines Paket in die Hand, das sicher nicht unter die Papierabfälle gehörte. Sie öffnete es und fand darin eine zierliche Schachtel mit einem wundervollen Persenhalsband, die Rechnung des Juweliers lag ebensalls dabei. Frau Aristen griff sich an die Stirne. War es möglich, daß man für ein solches Ges

schenk, ein solches sollte es wohl sein, hunderte von Franken ausgeben konnte, und einer armen Butzfrau versagte man ein paar Franken Lohnerhöhung? Auf unerklärliche Weise mußte dieses Versenhalsband in den Papierkorb gekommen sein und wurde sicherlich vermißt und gesucht von ihrem Chef. Was tun? Heute Nacht noch in seine Privatwohnung gehen? Da kroch im Herzen der armen geplagten Frau der Groll und der Jorn empor und sie beschloß, dem Herrn, der kein Herz für arme Leute zu haben schien, eine Lektion zu geben.

Das Persenhalsband wollte sie über Nacht nicht im Hause behalten. Das Fundbureau war geschlossen um diese Zeit; aber der Polizeiposten mußte offen sein. Wer weiß, ob ihr der berechnende Herr Chef den gesehlich zugestandenen Findersohn gegeben hätte und auf diesen wollte sie nicht verzichten — wenn man das Geld für solche Geschenke hatte, mußte man es auch für den Findersohn haben. —

Sie schlüpfte noch einmal in ihren dünnen, fadenscheinigen Mantel, barg den kostdaren Fund tief in der innern Tasche und eilte zum nächsten Bolizeiposten, dort erzählte sie wahrheitsgetreu die ganze Geschichte, auch, warum sie die Perlenkette hier und nicht direkt abgeben wolle, zudem sei sie morgen früh in einem fernen Billenguartier in Arbeit und könne nicht vorher noch ins Geschäftshaus gehen. Der Kauspreis der Perlenkette ehe schwarz auf weiß auf der beiliegenden Rechnung und sie anspruche den gesehlichen Finderlohn.

Die Herren von der Polizei waren ganz erstaunt über die energische Sprache der kleinen, abgemühten Frau und machten sie darauf aufmerksam, daß dieses Borgehen ihr am Ende die Kündigung eintragen könnte. Frau Kristen wollte dieses Kisito auf sich nehmen und meinte ganz verbittert und erzürnt: "Wenn seine Damen ein Recht haben auf so schöne Persenketten, so haben arme Putzfrauen ein Recht auf einen anständigen Lohn.

Ich habe ehrlich und korrekt gehandelt, ich hätte ja die Bersten auch behalten können, niemand hätte davon etwas gewußt."

Am andern Worgen ging sie wie alse Tage früh mit dem Kinde in die Arippe und dann an die Arbeit. Sie war aber nicht wenig erstaunt, als ihr der Wann bei ihrer Heimkehr mit freudestrahlendem Gesicht einen gelben Briefumschlag hinhielt und sagte, es sei ein Herr hier gewesen, der dieses Geld

für fie abgegeben habe. Der Chef des großen Geschäftshauses habe den Berlust noch in derselben Nacht der Polizei angemeldet und von dort prompt die Mitteilung erhalten, daß das Perlenhalsband abgegeben worden sei, mit der Bedingung, daß der Finderlohn nach gesehlicher Berechnung bezahlt werden müsse. — Der Herr habe selbstverständlich alles zugebilligt und den ehrlichen Finder gebeten, sich bei ihm im Bureau zu melden. —

Frau Kristen ging am andern Morgen hin, nahm ihren anzen Mut zusammen und meldete sich beim Chef. Sie sagte ihm frei und offen, warum fie ihm das Perlenhalsband nicht felbst abgegeben habe, denn fie hätte annehmen muffen, daß er sich ebenso benommen hätte wie bei ihrer bescheidenen Bitte um Lohnerhöhung, und im Leben einer armen Butfrau bieten sich nicht so viele Glücksmomente, als daß man nicht die= sen einen, der einem in Form einer gefundenen Perlenkette einmal in die Hände fam, eben ausnützen wollte. Der Herr schaute der einfachen Frau ganz erstaunt in das müde Antlit. Sie mußte einmal recht hübsch gewesen sein und ihre Augen schauten nun geradewegs in die seinen und um ihren herben, schmalen Mund zuckte es ein wenig als sie sagte: "Verzeihen Sie, daß ich so gehandelt habe; aber ich war erzürnt über Ihre Absage, als ich Sie bat, mir etwas mehr Lohn zu geben, weil doch mein Mann keine Arbeit hat und wir im Frühling ein zweites Kindchen haben werden — — wenn man so teure Per= len kaufen kann, konnte man wohl auch eine folche Bitte erfüllen — — schwerlich trägt die Frau, die diese Berlen bekom= men follte, an ihrem Leben fo schwer wie ich -

Und nun geschah etwas Unerwartetes. Der Herr stand auf, trat ganz dicht vor Frau Aristen hin und sagte: "Sie haben recht, ich habe nicht weiter darüber nachgedacht. Sie sollen mehr Lohn haben und ich werde sehen, daß Ihr Mann Arbeit im Hause erhält als Packer und Ausläuser, das wird er wohl können. Und jeht gehen Sie heim, Frau Aristen, und ruhen Sie sich einmal aus. Die Sonne scheint heute so warm, daß es Ihren schmalen Wangen nicht schaden könnte, wenn Sie sich ein wenig an die frische Lust begeben, ich werde dafür sorgen, daß Ihnen der Taglohn doch bezahlt wird." — Damit war Frau Aristen entsassen und sie war übersroh, daß in ihr Leben auch einmal ein ganz klein wenig Glück gekommen!

Jeder auf seinem Platz

Skizze von E. Lötscher

Im "Bären" zu Arnen saßen an einem schwülen Julitag zwei Männer am alten Schiefertisch. Der Bauer Beter Schnelli und Bergführer Markus Plattner. Sie waren allein in der Stube, der Birt war hinausgerusen worden und der Bauer wandte sich an den jugendlichen Bergführer.

"Die Liebelei mit der Stine muß aufhören. Bist ja sonst ein wackerer Bursche, aber dein Beruf paßt mir nicht. Werde Bauer und ich gebe dir sofort die Stina und verhelf' euch zu einem Gütchen."

Markus Plattner furchte die Stirne.

"Ich habe das Zeug zum Bauern nicht. Mich locken die Berge. Wein Bater war schon Bergführer und ich liebe nun einmal die Berge."

"Steckgrind! Dann behalt ich eben die Stina."

"Jeder auf seinem Platz, Bater Schnelli! Ein tüchtiger Bergführer kann es so weit bringen, wie ein Bauer. Das hat mein Bater bewiesen und von mir werdet Ihr nicht behaupten wollen, daß ich aus der Art schlage. Die Leidenschaft für die Berge liegt mir eben im Blute."

"Meinetwegen! Rechne aber nicht damit, daß du die Stina bekommft."

"Ich kann warten, Bater Schnelli!" sagte Markus trocken. Berärgert trank Vater Schnelli sein Glas aus und erhob sich. "Ia, jeder auf seinem Plat,", höhnte er und verließ grußlos die Stube.

Aergerlich schaute ihm Markus nach.

"Wir fommen doch noch zusammen, ob du willst oder nicht", brummte er, warf ein Geldstück auf den Tisch und machte sich auf den Heimweg.

Abend war's. Ein schweres Gewitter entlud sich über dem Hochtal von Arnen. Blize flammten, schwere Donnerschläge brachen sich an den Felsen des Küeni- und Grünhorns und warfen das Echo in ferne Täler. Markus stand am Fenster und schaute dem Toben der entsesselten Elemente zu. Wieder zuckte ein flammender Bliz, dem ein gewaltiger Donnerschlag folgte. Draußen sank rasch die Nacht herab und die Mutter trat in die Stube und zündete die Hängelampe an.

Marfus nahm eine Landfarte hervor und suchte darin einen neuen Weg aufs Küenihorn. Jäh hob er sein Haupt und lauschte.

"Die Sturmgloden! Es wird doch nicht eingeschlagen haben!" meinte die Mutter erschroden.

Markus trat ans Fenfter, öffnete es und schaute nach einem Feuerschein aus.